

## Buchbesprechungen

Peter Trummer, Die blutende Frau. Wunderheilungen im Neuen Testament, Freiburg, Basel, Wien: Herder 1991, 184 S. geb. DM 28.00 ISBN 3-451-22326-0.

Vorweg: Dies ist im ganzen ein gelungener Beitrag zu den Wunderheilungen Jesu im allgemeinen und zur *Heilung der Blutflüssigen* (Mk 5, 25–34 parr) im besonderen. Trummers Untersuchung besticht vor allem durch sozialgeschichtliche und systematisch-theologische Weitsicht. In bezug auf eine gegenwartsbezogene Interpretation der evangelischen Wunderheilungserzählungen ist die Behutsamkeit des Autors wohltuend. Es ist schön, ein exegetisch-theologisches Buch zu lesen, dessen Autor in lebendiger Beziehung steht sowohl zum antiken Text als auch zu dem ihn umgebenden gesellschaftlichen Kontext. Was *exegetisch* erarbeitet wird, ist jedoch stellenweise problematisch.

Trummers Buch vereint drei unabhängig voneinander entstandene Beiträge, deren zwei erste »Anmerkungen zu den Wundern Jesu« und »zur biblischen Anthropologie« bieten. Erst im dritten Teil geht es konkret um die Auslegung von Mk 5, 25–34 parr. Der Autor bemüht sich erfolgreich, allgemeinverständlich zu schreiben. Hinweise auf Fachliteratur und auf Einzelprobleme werden in den Anmerkungen gegeben.

Die ersten zwei Kapitel konzentrieren sich auf die Erhellung der Lebensbeziehungen, in denen die Wunder Jesu geschehen. Ein medizingeschichtlicher Abschnitt stellt zunächst das ständige Ausgesetztsein der antiken Menschen an Krankheiten und Vergiftungen sowie Mangelernährung heraus. Es gelingt dem Autor eindrucklich, die hygienischen Verhältnisse der Antike vor Augen zu führen. Auch auf die — im Vergleich mit dem zwanzigsten Jahrhundert — geringe Lebenserwartung wird hingewiesen. Doch trotz des »ungeheuren Abstandes« gibt es eine anthropologische Konstante, die uns heute mit den Menschen der Antike verbindet: Menschen »sind zutiefst betroffen, wenn sie leiden« (19). Und Krankheit — nicht nur in der Antike — ist eine zutiefst *religiöse* Angelegenheit.

Im Vergleich mit der hebräischen Bibel und den Motivinschriften aus Epidaurus gewinnt die Heilungstätigkeit Jesu besondere Konturen. Trummer macht vor allem darauf aufmerksam, daß sich Jesus jeder gesellschaftlichen Ausgrenzung von Kranken widersetzt. Er befreit die Bedrückten von ihrem Schuldbewußtsein.

Nach diesen ersten, eher allgemein gehaltenen Einblicken in die Bedeutung von Krankheit in der Antike einschließlich Jesu Bewertung von Krankheit konzentriert sich der Autor auf das Thema *Leib und Geschlechtlichkeit*. Die Lebensbezüge des antiken Judentums hinsichtlich dieses Themas werden in ihrem Facettenreichtum beleuchtet: Trummer bespricht den Stellenwert der Beschneidung, der Ehe, der Homosexualität und hebt besonders ab auf das Bluttabu (Lev 17–20), das ja im Zusammenhang mit Mk 5, 25–34 parr von besonders wichtiger Bedeutung ist. In einem kurzen Abschnitt über Paulus (»Paulus misogyn?«) möchte die Rehabilitierung des Paulus in bezug auf die im ersten Kapitel des Römerbriefes genannten »sexuellen Perversionen« nicht recht gelingen. Wenn Paulus diese »nicht so sehr als Sünde denn als Strafe für die verweigerte Anerkennung der Geschöpflichkeit und des Schöpfers« (67) ansieht, so teilt er ja somit doch genau die jüdische Sichtweise von Krankheit — gegen Jesu Verwerfung der Schuldfrage. Daß Paulus' »Hinweis auf das Dunkle und die Sünde ... immer wieder nur dazu [dient], uns die Größe und Qualität der Erlösung bewußt zu machen«, nimmt sich aus wie ein — wohlwollendes — Paulusklischee.

Was die Exegese der zugrunde liegenden Perikope in ihren synoptischen Ausprägungen betrifft, beeindruckt die ungeheure Sensitivität des Autors für die Problemlage der Frau, die aus ihrer Vagina seit zwölf Jahren blutet — von *menstruieren* kann ja eigentlich keine Rede sein. Das Leiden der Frau erweist sich »als ständige Folter mit lauter Geißelhieben und Mißhandlungen, die zum inneren Leid der Einsamkeit und vermißten Körperwärme noch die ständigen Hiebe von außen, von

den Mitmenschen, und anscheinend auch von oben, den höchsten Autoritäten, hinzufügen« (95). Nach jüdischem Recht jener Zeit darf die Frau in ihrer »Unreinheit« ja nicht mit anderen Menschen in Berührung kommen, geschweige denn körperlich lieben. Dieses *feministische* Feingefühl des Autors, das sein theologisches Vorverständnis prägt, kann aber an anderer Stelle zu Verzerrungen in der Interpretation der synoptischen Texte führen. Hierzu seien zwei Beispiele angeführt:

1. Die Synoptiker hätten Bedenken gehabt, Jesus in engem Kontakt mit Frauen zu präsentieren: Um diese Vermutung zu stützen, verweist Trummer auf die mt und lk Bearbeitungen von Mk 1, 29–31, die *Heilung der Schwiegermutter des Petrus*. Besonders die Auslassung von κρατεῖν bei den Seitenreferenten dient ihm hierzu als Indiz. Aber daß es *moralisch-religiöse Voreingenommenheiten* sind, die die mt und lk Variationen motivierten, ist doch sehr fraglich. Ein Vergleich der Texte ergibt vielmehr, daß Matthäus und Lukas die *Uneindeutigkeiten* ihrer Vorlage auf ihre ihnen jeweils eigene Weise beseitigen wollten. Die Behauptung, »bei der Heilung der gekrümmten Frau redet Lukas überhaupt nur mehr von einer formellen Handauflegung (13,13), die nur an den Kopf oder die Schulter denken läßt, beide natürlich bedeckt« (82) ist ein modernes Urteil, das sich an den antiken Texten nicht verifizieren läßt (vgl. LXX 2 Kön 5,11; Mk 8,25).

2. Das φοβηθεῖσα καὶ τρέμουσα in bezug auf die Frau sei nicht in der Heimlichkeit ihres Tuns begründet: Diese Gefühlsregungen interpretiert Trummer als Ausdruck des Bewußtseins der Frau, »daß sie sich in der Person Jesu nicht getäuscht hatte, sondern daß sie sogar noch Größeres erfahren konnte, als sie vermuten durfte« (98). Der psychologisierende Hinweis, daß nach erfolgter Heilung »bestimmt keine Schuldgefühle und Ängste mehr angebracht« seien (98), hilft kaum weiter in der Bestimmung der Funktion dieser deutlich *Angst* indizierenden Motive. Hier gilt es strikt, durch Textvergleichung weiterzukommen, und dies macht noch am ehesten wahrscheinlich, daß es das »schlechte Gewissen« der Frau war, heimlich sich an Jesus herangemacht und ohne entsprechende Bitte, also ohne seine Einwilligung zu dieser ihn »verunreinigenden« Berührung, sich einfach genommen zu haben, was ihr half. So hat es Lukas verstanden, so ist es kontextuell besser verständlich und auch psychologisch einsichtig.

Die Perikope von der blutflüssigen Frau wird daraufhin vom Autor historisch, theologisch und allegorisch bedacht. Der *historische* Abschnitt versucht, die Situation der Frau auf dem konkreten Hintergrund jüdischer Gesetzgebung, wie sie in Leviticus und der Mischna bezeugt ist, auszu-leuchten. Hier betont der Autor die »Dauerkatastrophe [der Frau], denn jetzt gelten die Menstruationsvorschriften konstant (vgl. Lev 15,25–31), jetzt ist die Betroffene dauernd in ihrem zwischenmenschlichen Verkehr behindert, verbreitet nicht nur den lästigen Geruch des sich in der Hitze rasch zersetzenden Blutes, sondern die dumpfen Schrecken ansteckender Unreinheit ...« (115 f.). Diese Frau ist sozial und religiös vollkommen ausgegrenzt. *Theologisch* geht es Trummer vor allem um Jesu Überwindung *aller* Unterschiede zwischen Menschen, in diesem Zusammenhang besonders um die Aufhebung des Unterschiedes zwischen Mann und Frau. Der Gott Jesu ist *ein* Gott für *alle* Menschen. Ja, nach Trummer verkörpert Jesus den ganzheitlichen, ausgeglichenen Menschen, »der das Weibliche in sich, in seinem eigenen Denken und Fühlen soweit angenommen hat, daß er auch der Frau in der Außenwelt, den Frauen überhaupt, offen, ohne Verdächtigungen, Ängste und Machtkämpfe — und wohl auch ohne von eigenem Begehren beunruhigt — begegnen, mit ihnen leben und sie leben lassen kann« (126). Dieses Jesusbild, so ansprechend es auch sein mag, ist natürlich ein Wunschbild des Verfassers, der hier seine eigenen Lebensempfindungen in Jesus hineinprojiziert. Daß das so ist, wird in dem letzten, *allegorischen* Kapitel deutlich. Trummer wird hier ungemein persönlich, wenn er sein Innenleben offenlegt, von der »Frau in sich« berichtet, eigene sexuelle Empfindungen andeutet und sich fragt, wo er denn blute. Diese persönliche Reflexion versteht sich als Kritik der sich objektiv gebenden historisch-kritischen Exegese. In Anknüpfung an C. G. Jungs anima- und animus-Konzeption, welche mit Gal 3,28 in Verbindung gebracht und eben in Jesu Verhalten wiederentdeckt wird, versucht der Verfasser, die Perikope von der blutflüssigen Frau gerade auch für Männer unserer Zeit fruchtbar zu machen. Werner Kahl